



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Larsen, Max: Die Landmauern des alten Konstantinopel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

uns lediglich an seinem Kunstwerk freuen? Wer spricht hier: Prophet oder Künstler?"

Die Beantwortung dieser Frage wird dem Leser nicht leicht. Denn erstlich handelt es sich bei den religiösen Fragen, die Hauptmann auf intuitivem Wege zu beantworten unternommen hat, um ein Gebiet, das uns alle heute aufs intensivste angeht und interessiert, anderseits stehen wir vor Hauptmann als vor einem Künstler, der seine Meisterschaft schon öfter und hier gerade dadurch bewiesen hat, wie er die religiöse und die künstlerische Intuition und ihre verschieden gerichteten Tendenzen in eine Art Gleichgewicht gesetzt hat. Die uns aufs Praktische mit fortreisende Gewalt der religiösen Gedankengänge dämpft, reinigt und mäßigt ständig die ruhige und überlegene Gewalt des Künstlers.



Die Landmauern des alten Konstantinopel

Von Max Larsen = Konstantinopel



Was haben wir uns in der Schule viel um byzantinische Geschichte bekümmert! Einige ruhmreiche Herrscher und ein paar tüchtige Waffengänge wider einfallendes Volk vom Osten, aber im übrigen: Untüchtigkeit, Schläffheit, Grausamkeit und als unmittelbare Folge Aufruhr und Mord —, daneben ununterbrochene Streitigkeiten um theologische Fragen!

Wer die alten Landmauern Konstantinopels gesehen hat, lernt anders urteilen. Ein Zeitalter, das ein solches Denkmal schaffen und erhalten konnte, muß groß gewesen sein. Das ganze Osmanentum seither hat nicht ein einziges Werk von so monumentalem Charakter aufzuweisen gehabt.

Vom Marmarameer zum Goldenen Horn, Konstantinopel umspannend, eine gewaltige fast siebentausend Meter lange Doppelkette von zwei Mauern und einer Brustwehr, dazwischen zwei breite Erdwälle und davor ein tiefer Graben, gegen zweihundert Türme als finstere Wächter, das ist das Werk des Theodosius und zweiter späterer Kaiser. Seit fünfzehnhundert Jahren steht es da in wilder Einöde, wo uralte Platanen im Sturm rauschen und einsame Cypressenwälder flagen, weite Strecken in Trümmer gesunken, Türme bis in den Grund geborsten, und überall zwischen den Zinnen wuchert Efeu und wilder Lorbeer.

Da draußen vergiffest du die Jahrhunderte und bist im Byzanz des Theodosius oder Justinians. An deinem geistigen Auge ziehen die Bilder großer Tage vorüber, und zum Schluß bleibt die eine Frage: Wie hat ein solches Wunderwerk überhaupt bezwungen werden können?

Bis in das Jahr 413 zurück geht seine ruhmreiche Geschichte. Ein halbes Jahrhundert nur war seit der Gründung Konstantinopels verfloßen, aber die Stadt hatte so schnell an Wachstum zugenommen, daß schon unter Theodosius dem

Großen die Notwendigkeit ihrer Erweiterung fühlbar geworden war. Zudem brauchte man Befestigungen, die bessere Gewähr für Leben und Sicherheit eines friedlichen Bürgertums bieten konnten als die Mauern Konstantins. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde das neue Bollwerk aufgeführt, das die Stadtgrenzen um das Doppelte erweiterte. Und als 447 ein Erdbeben den stolzen Bau in Trümmer legte, ging man sofort daran, ihn noch stärker und gewaltiger wieder herzurichten.

An der Küste des Marmarameeres, unweit der Stelle, wo die Eisenbahn heute in die Stadt eintritt, erhebt sich, von den Fluten der See bespült, ein Marmorturm, Mermerkule genannt, bei dem die Mauern ihren Anfangspunkt haben. In unmittelbarer Nähe desselben hat Theodosius sich ein besonderes Denkmal geschaffen, das goldene Tor, dessen Ruinen noch heute dem Besucher auffallen. Es war herrlich geschmückt und von zwei breiten Marmortürmen flankiert. Die porta aurea hat viele byzantinische Kaiser bei ihrer Krönung in die Stadt einziehen sehen. Hier wurden auch ganz besonders hohe Gäste empfangen, wenn sie Byzanz besuchten, vor allem aber hat das Tor als porta triumphalis von Konstantinopel gedient. Wie oft mögen hier unglückliche Gefangene gesenkten Hauptes ihren Fahnen, Waffen und Schätzen, die man ihnen abgenommen hatte, vorangeschritten sein, gefolgt vom siegreichen Kaiser, auf einem weißen Roß sitzend, angetan mit dem golddurchwirkten Mantel, die Krone auf dem Haupt, das Zepter in der Rechten, von seinem Volk umjubelt.

Nach der Einnahme Konstantinopels hat Muhammed das goldene Tor besetzt, indem er eine Burg in Form eines Fünfecks daranbauen ließ, das Schloß der sieben Türme. Nur die hohen Mauern dieses Riesenbaues und vier der Türme stehen noch, malerisch von dunklem Grün umspinnen. Auf dem düsteren mit Steintrümmern bedeckten Hof blühen purpurotrote Anemonen. Der Hüter dieser großen Einsamkeit, ein alter weißbärtiger Türke, zeigt den links vom Eingang gelegenen Eckturm, dessen enge dunkle Zellen als türkisches Staatsgefängnis dienen. Geheimnisvolle Morde an hohen Beamten haben sich in diesen Gewölben abgespielt; entthronte Sultane sahen hier ihrem letzten Stündlein entgegen, und wenn die Türkei gerade einen Krieg gegen eine fremde Macht führte, mußten die Diplomaten des betreffenden Staates in diese Kerker wandern. Unten am Turm sind noch Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache eingehauen zu sehen, die auf solche Willkürlichkeiten Bezug nehmen. Der letzte unfreiwillige Gast dieser Mauern ist der französische Geschäftsträger Ruffin gewesen.

Dem Gefängnisturm gegenüber, schon an die alte Stadtmauer angebaut, liegt ein anderer, in dessen fensterlosen labyrinthischen Gängen man ohne die Hilfe seines Führers einfach verloren wäre. Dieser zeigt im Erdgeschoß den „Blutbrunnen“, in den die Köpfe der unter türkischer Tyrannei Hingeschlachteten geworfen wurden. Ein tiefes finsternes Loch, dessen Wände unheimlich aufglühen, wird sichtbar, wenn ein Stück brennenden Papiers lautlos hinuntersinkt. Der geheimnisvolle Brunnen hatte einen Abflußkanal nach dem Meer.

Erleichtert atmet man auf, wenn nach all dem Schauerlichen in der Tiefe der Aufstieg im Turm erstiegen ist und der Blick von den Zinnen desselben ungehindert nach allen Richtungen schweifen kann. Zur Rechten dehnt sich das Meer in zarter Bläue, dahinter am Horizont leuchten die weißen Zinnen des

byzantinischen Olymp. In der Mitte des Bildes steht die Stadt mit ihren unzähligen Kuppeln und Minarets, und links streckt sich die gewaltige Doppellinie der Mauern vorwärts, mit dem nächsten Höhenzug ansteigend, dann scheinbar verschwindend, um wieder fern am Horizont mit der dunklen Silhouette der Türme aufzutauhen.

Auf seinem Rundgang um die Mauern trifft der Wanderer auf zahlreiche alte Tore, die jetzt zum großen Teil vermauert sind, nur einzelne hat man für den Verkehr offen gehalten. Eins davon, Silivri Kapusi, erfreut sich wegen des in seiner Nähe gelegenen griechischen Mönchsklosters Balukli einer gewissen Berühmtheit. Jeden ersten Sonntag nach Ostern strömen Tausende von Griechen hier hinaus, um das „Fest der heiligen Jungfrau von den Fischen“ zu begehen. Inmitten eines Cypressenwaldes erheben sich Kloster und Kirche; eine unterirdische Kapelle der letzteren birgt das Heiligtum. Der Priester zeigt einen im Halbdunkel rauschenden Brunnen mit fünf kleinen Fischen darin. Hier, so geht die Sage, war an dem Tage der Einnahme Konstantinopels ein Mönch damit beschäftigt, Fische zu braten, als ihm die Nachricht vom Fall der Stadt gebracht wurde. Ungläubig rief er aus: „Viel eher will ich glauben, daß diese halbgebratenen Fische wieder lebendig werden und ins Wasser springen können.“ Kaum hatte er das gesagt, so erwachten die kleinen Geschöpfe tatsächlich wieder zum Leben, sprangen aus der Pfanne in den Brunnen und schwammen davon. —

Der Sieg des Halbmonds über das Kreuz! Man hatte nicht lange nach den Stätten zu suchen, auf welchen dieses erschütternde Drama sich abspielte. Nördlich von Silivri Kapusi, wo die Mauern der fast unmerklichen Steigung eines Hügelrückens folgen, liegt auf der Höhe Top Kapu, das Kanonentor, und von hier blickt das Auge hinab in das Tal des Lycus, dem Schauplatz von Muhammeds großem Sieg. Der sich hier senkende Mauerkranz ist von den umliegenden Höhen aus leicht zu übersehen, und das mag den Eroberer dazu veranlaßt haben, diesem Punkt seine Hauptaufmerksamkeit beim Angriff zu schenken.

Sieben Wochen lang stürmte er hier vergeblich gegen die Stadt an, bis die größte seiner Kanonen einen Teil der äußeren Mauer zerstörte. Unter furchtbaren Schwierigkeiten gelang es den Verteidigern, diese notdürftig mit Steinblöcken, ausgerissenen Bäumen und Säcken voll Sand wieder aufzuführen, und es hatte den Anschein, als würden sie sich behaupten.

Da drangen einige kühne Türken — es war am 29. Mai 1453 — durch ein aus Versehen offen gebliebenes unterirdisches Pfortchen ins Innere der Stadt und pflanzten ihre Banner auf Mauer und Wall. Eine ungeheure Bestürzung bemächtigte sich der Griechen. Ihre Aufregung benutzend führte Muhammed seine Scharen zum letzten entscheidenden Sturm vor; sein blutroter Mantel war weithin sichtbar. Kaiser Konstantin Paläologus selbst mit dem Reste seiner Tapferen warf sich dem Sieger entgegen und starb im Kampfgewühl den Heldentod. Seinen Leichnam erkannte man nachher nur an den Schuhen, auf die der byzantinische Adler eingestickt war. Zum Andenken an jenen Tag sind zwei Kanonenkugeln in das Tor von Top Kapu eingemauert worden.

Heute ist das Tal des Lycus ein Bild des Friedens. Alte Weiden beschatten einen Brunnen, in dessen Nähe Schaf- und Ziegenherden grasen. Im Schutz der Mauern haben sich Zigeuner eingenistet; blauer Rauch steigt von ihren Zelten auf. In ganzen Scharen kommen ihre schmutzigen Kinder dem Wanderer nach und

hängen sich an ihn wie Kletten. Sie wollen durchaus ihre Bauchtänze vorführen. Erst beim Tor von Adrianopel gelingt es mit Hilfe der dort stationierten Polizisten sie abzuschütteln. Segenreiches Walten der neuen Türkei!

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte des Untergangs byzantinischer Bau-
denkmäler bilden die Kirchen jener Zeit. Santa Sofia ist nicht die einzige gewesen,
die, geplündert und ihres Schmuckes beraubt, einem neuen fremden Kultus ihre
Pforten hat öffnen müssen.

In der Nähe des Adrianopler Tores führt der Weg an einer Moschee vor-
über, deren Äußeres schon verrät, daß sie ursprünglich eine christliche Kirche war;
es ist die Kahrije Dschami (Mosaikmoschee). Dieses kleine Schmuckstück altbyzan-
tinischer Architektur wurde zur Zeit Justinians errichtet und später umgebaut. Der
einfache Kuppelbau ist an drei Seiten von gewölbten Gängen umschlossen und
war mit prachtvollen Mosaiken geschmückt. Im Moscheeraum sind sie vollständig
übertüncht worden, und den Marmorfiguren — Engel darstellend —, die die
Vorsprünge an den Wänden schmücken, hat man die Köpfe weggemeißelt. Glück-
licherweise sind die Seitengänge des Gotteshauses von diesen Verunstaltungen
verschont geblieben. Hier leuchten Säulen und Gewölbe in goldenem Glanz;
Bilder der heiligen Geschichte und Legende sehen auf uns hernieder und legen
Zeugnis davon ab, daß hier ein Meister mit aller seiner Liebe schuf.

Wie Döcklein und Esel zutraulich ihre Köpfe zum Jesuskind in die Krippe
stecken, ist unnachahmlich wiedergegeben. Von ganz besonderer Schönheit ist auch
ein Bild, die Brautwerbung Josephs darstellend. Einer Gruppe von Freiern
gegenüber steht die winzige Maria neben einem Priester, der seine Rechte auf ihren
Kopf gelegt hat, während die linke Hand den grünenden Stab des Joseph hält.
Freudig bemegt tritt dieser vor, um ihn in Empfang zu nehmen; damit ist ihm
auch die Braut sicher.

Ein Imam zeigt die verschiedenen Bilder und versucht sich dabei in ver-
schiedenen modernen Sprachen. Vor Joseph und Maria bei der Schätzung in
Bethlehem bleibt er stehen und sagt verständnisinnig: „Passaport!“

Leider hat das Erdbeben von 1895 viel Schaden unter den Mosaiken an-
gerichtet; die damals entstandenen Risse im Gewölbe sind nur schlecht ausgebessert
worden, so daß fortwährend kleine Steinchen aus den Bildern sich lösen und
verloren gehen.

Den Weg an der alten Stadtmauer wieder aufnehmend, kommt man nach
kurzer Wanderung zur Ruine eines kleinen Palastes, des Tekfur Serai, wahr-
scheinlich von Kaiser Konstantin Porphyrogenitus im zehnten Jahrhundert errichtet.
Nur die Umfassungsmauern des Bauwerkes stehen noch; sie steigen unmittelbar
aus der Theodosianischen Mauer auf und überragen diese noch um ein Beträcht-
liches. Zum Bau sind Marmorblöcke, die zwischen Schichten von flachen roten
Ziegelsteinen liegen, verwendet worden. Die hohen lustigen Bogenfenster, ebenfalls
sorgfältig mit Marmor ausgelegt, geben dem Palast ein vornehmes Aussehen. Er
muß zur Zeit der Byzantiner eines der Wahrzeichen der Stadt gewesen sein; noch
jetzt sind die stolz in den Himmel ragenden Giebel schon von weitem sichtbar.

Beim Tekfur Serai finden die Theodosianischen Mauern ihren Abschluß.
Unmittelbar dahinter beginnen die Befestigungen des Kaisers Manuel Komnenus,
die aus dem zwölften Jahrhundert stammen. Mauern und Türme sind hier von

ungeheurer Stärke, so daß z. B. die türkischen Kanonen ihnen während der Belagerung Konstantinopels nichts anhaben konnten; doch fehlen Wall und Graben ganz.

Wieder sind wir auf einem geschichtlich denkwürdigen Boden. Links an dem Abhang, wo jetzt ein paar alte Cypressen träumen, rastete das erste Kreuzfahrerheer unter Gottfried von Bouillon. An derselben Stelle schlugen hundert Jahre später die Ritter Balduins von Flandern ihre Zelte auf. Und zu ihnen hernieder schaute stolz der Blachernen-Palast, die letzte Residenz der byzantinischen Kaiser. Im Schutze der Mauern, auf einem gewaltigen Plateau sich erhebend, beherrschte er das ganze Goldene Horn und muß im Inneren von märchenhafter Schönheit gewesen sein.

Von dem großartigen Bauwerk stehen nur noch einige kaum sichtbare Grundmauern, die Jahrhunderte haben seine Spuren verwischt. Wo einst regiert wurde, wo man Könige empfing und Feste feierte, haufen heute arme türkische Weber in elenden Hütten, Menschen, die nichts wissen von Politik und vom Getriebe der großen Welt. Wo Kaiserbanner von den Wällen wehten, rauschen grüne Bäume im Sturm, und auf den alten Mauertürmen kreischen Raubvögel, wo einst des Wächters Stimme lebte.

Vom Hof der alten Residenz aus führt ein halb verschütteter Gang nach einem unterirdischen Gewölbebau von riesenhaften Dimensionen, dessen zwölf Kammern als byzantinisches Staatsgefängnis dienten. Gewaltige Schuttmassen bedecken hier in der Tiefe den Boden und machen das Vorwärtsdringen fast unmöglich. Eine Bresche im Gemäuer öffnet den Zugang zu einem breiten Turm, dem Turm des Anemas, der über den Kerker errichtet ist und mit dem Blachernen-Palast in Verbindung stand.

Zahlreich sind die Opfer byzantinischer Tyrannei, die in den Gefängnissen des Anemasturmes geschmachtet haben. Nicht genug, daß sie ihres Augenlichts beraubt in den Kerker wanderten. Gefangene, die dem Tode geweiht waren, wurden erst öffentlich mißhandelt, dann mehrere Tage ohne jegliche Nahrung und Pflege hier eingesperrt und schließlich hingerichtet.

Einer der ersten Unglücklichen, den diese Mauern aufnahmen, war ein Verschwörer namens Michael Anemas, der mit seinen drei Brüdern zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war. An dem Tag, als die Schuldigen ihre Strafe antreten mußten, wurden ihnen die Härte ausgerissen, die Köpfe geschoren und diese mit den Hörnern und Eingeweiden von Ochsen und Schafen gekrönt. Als dann setzte man sie auf lahme Ochsen und führte sie durch die dicht mit Zuschauern gefüllten Straßen zur Richtstätte, wo sie geblendet werden sollten. Ihnen wurde eine Ketterin in der Gemahlin des Kaisers Alexius Komnenus. Von dem Anblick der armen Gefangenen zu Tränen gerührt, bat sie bei ihrem Herrn und Gebieter um Gnade für sie, und nicht umsonst. Das Schlimmste wurde ihnen erlassen, und nach Jahren einsamer Gefangenschaft schenkte man ihnen die Freiheit wieder.

Vom Anemasturm aus zieht sich der letzte Ausläufer der Mauern nach dem Goldenen Horn hinunter. Damit ist das Riesenband geschlossen, das Konstantinopel von der Landseite umspannt.

Ein Besuch dieses Wunderwerkes wird zum unvergeßlichen Erlebnis. Die lange Reihe der düsteren grauen Türme, das sind benarbte Krieger, die auf ihrem

Posten aushalten und nicht weichen wollen, obgleich sie längst ihren Dienst erfüllt haben. Sie zusammen mit den nun zerfallenden Wällen und Zinnen haben letzten Endes jahrhundertlang die gewaltige Flutwelle vom Osten zurückgedrängt, die die Zivilisation Europas zu verschlingen drohte. Sie haben die Heere eines Attila aufhalten können, Avaren, Araber und Bulgaren sind vergeblich gegen sie angestürmt. Neun Monate lang trozten sie dem Heere der Lateiner, und noch im Jahre 1422 hat Sultan Murad umsonst den Sturm auf Konstantinopel unternommen.

Muhammed der Eroberer hat sie schließlich mit einem Heer von zweihunderttausend Mann gegen achttausend Mann griechischer Truppen bezwungen, aber das war zu einer Zeit, wo Europa schon gefestigt genug war, um sich gegen die Einfälle vom Osten wehren zu können. Was die Mauern Konstantinopels als Kulturtat geleistet haben, bleibt ihnen als ein Ruhm, den auch die kommenden Jahrhunderte nicht verkümmern werden.



Schule und Zeitgeist

Von Prof. Dr. Eugen Grünwald-Berlin



aß sich die Entwicklung unseres Volkes in aufsteigender Linie bewege, wird von solchen, die scharf zwischen Zivilisation und Kultur unterscheiden, nicht ohne weiteres zugestanden; daß unsere Zeit aber eine rührige, reiche, fruchtbare Zeit ist, daß vielleicht niemals eine so gewaltige Arbeit geleistet worden ist, wie in ihr, dürfte schwerlich zu leugnen sein.

Die schaffensfrohe Unrast, die die lebende Generation beherrscht, dringt mit ihren letzten Wellenbewegungen auch in die stillen Winkel samlungsbedürftiger Friedensarbeit: es war unausbleiblich, daß auch die Schule vom Geiste der Zeit ergriffen wurde. Unausbleiblich, weil natürlich: wie alle menschlichen Einrichtungen ist sie fortbildungsfähig und fortbildungsbedürftig, nie fertig, nie vollkommen.

Aber den leidenschaftlichen Stürmern und Drängern von heute reiten wir Pädagogen zu langsam, hält die Schule mit dem Zeitgeist nicht gleichen Schritt; statt die Jugend reif für das sie umflutende blühende Leben zu machen, heißt es, überpackten wir ihren Kulturranzen mit vergangenen, überwundenen Idealen, hemmten künstlich den Prozeß ihrer Eingewöhnung in die Gesellschaft, ja lehrten sie wissentlich und willentlich dem Strome entgegenschwimmen. Wäre es nicht ersprießlich, den angehenden Lebenskämpfer mit dem Gelände, auf dem er sich einst tummeln, mit dem Feinde, dem er einst entgegentreten soll, vorher bekannt zu machen?